

*Chefredakteur
Dr. Rafael Ball
Direktor der
ETH-Bibliothek
Zürich*



Was bleibt, wenn sich alles verändert?

Kaum eine Ausgabe von *b.i.t.online* kommt derzeit ohne Künstliche Intelligenz aus. Das ist nicht überraschend und wurde von mir schon oft in den Editorials bemerkt. Zu grundlegend sind die Veränderungen, die KI für Informationssuche, wissenschaftliches Arbeiten, Publizieren und damit auch für Bibliotheken mit sich bringt. Und so beschäftigt sich auch diese Ausgabe, neben vielen anderen Themen mit KI-Kompetenz und neuen Bildungsaufgaben an Hochschulen.

Wir sollten uns deshalb die Frage stellen, wie wir künftig mit diesem Thema umgehen möchten. Denn vielleicht ist es inzwischen nicht mehr spannender zu fragen, was KI alles verändern wird und wie wir sie in den Arbeitsalltag unserer Institutionen integrieren, sondern was Bibliotheken angesichts dieser Veränderungen eigentlich bleiben wollen.

Diese Frage zieht sich, in sehr unterschiedlichen Facetten, durch das vorliegende Heft. Im Expertengespräch mit der Philosophin Petra Gehring etwa begegnet uns die zugespitzte Feststellung, dass man „das Akkumulieren von Massendaten nicht an die Stelle des Bereitstellens von Lektüre setzen“ könne. Das ist ein bemerkenswerter Satz in einer Zeit, in der Datenmenge, Rechenleistung und Geschwindigkeit beinahe automatisch mit Fortschritt gleichgesetzt werden – auch in unseren Bibliotheken.

Auch die Frage nach der „Bibliothek der Zukunft“, die ich in einem ausführlichen Beitrag, beginnend mit Teil 1 in dieser Ausgabe, aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten versuche, führt letztlich zurück zur Identität der Bibliothek. Dienstleistungen verändern sich, Organisationen werden agiler, digitale Angebote entstehen und verschwinden wieder. Aber wie viel Veränderung verträgt eine Institution, bevor zu verschwimmen beginnt, was ihren Kern eigentlich ausmacht?

Eine interessante Antwort darauf gibt auch Kathrin Brannemann im Interview dieser Ausgabe. Für die Deutsche Nationalbibliothek beschreibt sie den gesetzlichen Sammelauftrag als unveränderten Kern, dessen praktische Umsetzung sich durch digitale Publikationen, wachsende Datenmengen und KI jedoch grundlegend verändert. Besonders bemerkenswert ist dabei ihr Bild der Nationalbibliothek als einer „zentralen und verlässlichen Infrastruktur – analog und digital“. Transformation bedeutet aus dieser Perspektive also gerade nicht, den bisherigen Auftrag hinter sich zu lassen, sondern ihn unter veränderten technischen und gesellschaftlichen Bedingungen neu zu erfüllen. Oder, wie Brannemann es formuliert: Das kulturelle Gedächtnis muss bewahrt werden, zugleich aber in einer digitalen Gesellschaft lebendig und nutzbar bleiben.

Dazu passen die Diskussion über Ethos und Neutralität von Bibliotheken ebenso wie die Beiträge zu Change Management, Forschungsdaten oder neuen Formen bibliothekarischer

Dienstleistungen. Sie zeigen alle, wie breit das Aufgabenfeld inzwischen geworden ist. Bibliotheken erwerben und erschließen längst nicht mehr nur Medien. Sie beraten, schulen, publizieren, digitalisieren, kuratieren Daten, vermitteln KI-Kompetenz und organisieren Veranstaltungen.

Das ist beeindruckend und lobenswert, aber es birgt auch die Gefahr, dass aus Vielseitigkeit Beliebigkeit werden kann. Nicht alles, was Bibliotheken tun könnten, müssen sie auch tun.

Transformation braucht deshalb nicht nur Offenheit für Neues, sondern ebenso eine Vorstellung davon, was bleiben soll.

Gerade deshalb lohnt sich in diesen Tagen übrigens ein Besuch der Frankfurter Buchmesse.

Bibliothekarinnen und Bibliothekare mögen gelegentlich den Eindruck haben, die Buchmesse sei vor allem ein Treffpunkt für Verlage, Buchhandel, Autorinnen und Autoren. Die Anzahl der bibliothekarischen Besucherinnen und Besucher nimmt in den letzten Jahren ständig ab. Doch gerade wenn Bibliotheken über ihre Zukunft nachdenken, sollten ihre Führungsteams dorthin gehen, wo sich die Welt verändert, aus der ein wesentlicher Teil ihres Arbeitsalltags und ihres Gegenstandes besteht.

Auf der Buchmesse lässt sich beobachten, wie Verlage auf KI reagieren, wie sich wissenschaftliches Publizieren verändert, welche neuen Geschäftsmodelle entstehen, wie Inhalte vermarktet und entdeckt werden, welche Rolle Plattformen und Technologieunternehmen künftig spielen wollen und wie die Formate der Wissenschaftskommunikation künftig aussehen werden. Und im Jahr 2026 gehört KI ausdrücklich zu den zentralen Themen des Fachprogramms. Zudem und trotz aller KI kann man auf der Buchmesse natürlich noch immer etwas tun, das im digitalen Alltag erstaunlich wertvoll geworden ist: durch Hallen gehen, Bücher in die Hand nehmen, Menschen treffen und zufällig auf etwas stoßen, von dem man vorher nicht wusste, dass man danach gesucht hat. Bibliothekarinnen und Bibliothekare sollten also gerade deshalb zur Buchmesse fahren. Nicht nur, um zu sehen, welche Bücher demnächst in ihren Bibliotheken stehen könnten, sondern um zu verstehen, wie sich das Ökosystem verändert, in dem Bibliotheken künftig ihren Platz behaupten müssen. Denn die Transformation, in der wir alle mehr oder minder stecken, bedeutet nicht, jedem Trend hinterherzulaufen. Sie bedeutet, Veränderungen früh genug zu verstehen, um selbst entscheiden zu können, welche man mitmacht und welche nicht.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre dieser Ausgabe und vielleicht auch einige überraschende Entdeckungen in Frankfurt auf der Buchmesse.

Herzlich
Ihr Rafael Ball